

LESEPROBE „Der Pfahlschnitzer“

Als Hanna verschwunden war, zog Greg seine Gummistiefel an und lief hinunter zum Strand. Es war noch genügend Zeit für einen Spaziergang, bevor die Flut den Strand überspülte. Er brauchte das Meer, um nachdenken zu können. Diese ehrwürdige, uralte Macht hatte vielleicht Antworten auf all die Fragen, die ihn bedrängten. Die Gewissheit, dass das Meer sein Volk schützt, war in seinem Blut. Einst hatte der Geist des Meeres den Makah ein Versprechen gegeben. Dieses Versprechen war mit dem Blut der Ahnen weitergegeben worden: Das Meer würde das Volk der Makah niemals hungern lassen.

Greg bewegte sich sicher in der Dunkelheit. Er kannte dieses Stück Strand besser als er sich selbst kannte. Obwohl der Strandstreifen jedes Jahr ein Stück erodierte, das Meer während der Stürme in Herbst und Winter einen Teil des Festlandes an sich riss, richtete Greg sich auf die neuen Wege und Zugänge ein. Die Zeit stand niemals still und nichts blieb, wie es war. Auch er selbst nicht.

Nur der Schmerz blieb. Jedenfalls war er jetzt wieder da. Genauso heftig wie zu der Zeit, als Jim nicht mehr aus Deutschland zurückkehrte, und Gregs Leben deshalb völlig aus den Fugen geriet. Er verlor seine Liebe. Eine Liebe, die ihn so vollkommen erfüllt hatte, dass er noch jetzt manchmal von körperlichen Lähmungen befallen wurde, wenn er nur daran dachte.

Aber Erinnerungen waren der stetigen Erosion des Gedächtnisses und der Jahre ausgesetzt. Nach langer Zeit haben sich in der Erinnerung die vergangenen Begebenheiten genauso zugetragen, wie man es braucht, um eine Rechtfertigung für sein derzeitiges Leben zu haben.

Dass Greg jetzt wieder vollkommen klare Bilder von Jim vor sich hatte, schob er dem Auftauchen der deutschen Frau zu. Hanna. Sie hatte sich einfach in sein ruhiges Leben gedrängt und ihn vollkommen durcheinandergebracht.

Nein. Greg Colfax wusste, dass er Hanna zu unrecht beschuldigte. Er war ein Narr, weil er versucht hatte, seine Ängste und seine Verzweiflung zu hintergehen. Jims Verschwinden hatte ihn zu sehr verletzt, die Folgen waren zu bitter gewesen, als dass er je wirklich nach ihm gesucht hätte. Nie war es Greg in den Sinn gekommen, dass es anders sein könnte, als er es sich zurechtgelegt hatte. Er hatte die Wahrheit verdrängt, wie immer, wenn es um Jim ging. Aus unerfindlichen Gründen war er nicht imstande sich einzugestehen, dass jemand, den er liebte, ein ganz anderer Mensch gewesen sein könnte als der, für den er ihn hielt.

Greg fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. Es war eine windige, schwarze Nacht. Kalte Sterne funkelten vom Himmel. Der frische Wind, der die Bäume beutelte, riss an seinen Haaren. Eine dichte Wolkenschicht verbarg den Mond. Greg wich einem großen Haufen Treibholz aus. Seine Füße fanden die vertrauten Trittstellen, ohne, dass er sich auf den Weg konzentrieren musste. Alles, was er fühlte, war dumpfer Schmerz - körperlich gewordene Erinnerungen. Dennoch wünschte er, die Schmerzen würden nie vergehen, damit er wach bliebe, wach und aufmerksam. Dieser Wind riss auch manchmal die Seelen der Menschen an sich und hängte sie oben an die Wolken, bis sie ein Band aus Trauer und Sehnsucht ergaben.

Greg blickte in den Himmel, als suche er dort nach seiner eigenen Seele. Was war bloß los mit ihm? Wieso konnte er nicht mehr klar denken und handeln? Sein Inneres war zutiefst erschüttert. Er brauchte erst einmal Zeit, um über alles nachzudenken. Darüber, dass er der deutsche Frau das Leben gerettet hatte - und dass sie hier, in seinem Haus gewesen war. Dass es ein kleines Mädchen mit heller Haut und Jims dunklen Augen gab. Dass Jim aus Deutschland zurückgekommen war, ohne sich bei ihm oder seinem Vater zu melden. Vielleicht war etwas Schreckliches passiert. Auf diesen Gedanken war Greg nie gekommen.